Eiskunstlauf im Konzertsaal?

Bild: KKL Luzern

Arthur Rubinstein pflegte fähigen jungen Pianisten zu empfehlen, gerade ausreichend zu üben, aber nicht zu viel. «Wenn ihr die ganze Zeit an der Klaviertastatur verbringt», meinte er, «wie könnt ihr dann das lernen, was ihr von der Welt, der Liebe und den Mitmenschen wissen müsst, so dass ihr fähig werdet, die Werke zu verstehen, die ihr spielt?» Natürlich gab es ein paar bemerkenswerte Ausnahmen zu dieser Regel; man denkt dabei natürlich etwa an Yehudi Menuhin, der als Heranwachsender mit einer sichtbaren Tiefe spielte, die einer rätselhaften Quelle entsprungen zu sein schien. Er war eben einer unter Millionen.

Jurymitglieder mahnen Wettbewerbseilnehmer oft, dass ein Musikwettbewerb kein Sportanlass sei und man eine musikalische Leistung nicht gleichermassen quantifizieren könne wie beispielsweise die Länge eines Weitsprungs, in wie vielen Sekunden ein Sprinter einen 100-m-Sprint bewältige, oder wer der erste Schwimmer sei, der die erforderliche Anzahl Längen hinter sich bringe. Solche zweifelnden Aussagen mögen zwar teilweise richtig sein, aber in mancherlei Hinsicht erinnert ein Musikwettbewerb für junge Interpreten dennoch an einen Sportwettkampf: Ein jugendlicher Klarinettist zum Beispiel mag Mozarts Klarinettenkonzert interessant interpretieren, aber wenn er oder sie ganze Passagen vermasselt und das Instrument selbst ganz offensichtlich nicht perfekt beherrscht, kann dem Wettbewerbsteilnehmer eben kein Preis zuerkannt werden – genauso wie ein Springer, der ungeschickt aufs Wasser aufschlägt, oder ein Eiskunstläufer, der die Wand der Eiskunstlaufbahn rammt, aus dem Wettbewerb ausscheidet, unabhängig davon, wie faszinierend ihre Gesamtpräsentation sonst sein mag. Bei jedem Wettbewerb ist die technische Kompetenz – mit ihren relativ objektiven Kriterien – ein sine qua non.

Sollte offensichtlich ein hohes Mass an technischer Kompetenz vorliegen, beginnen allerdings Beweise starker musikalischer Instinkte und/oder ein hohes Mass an künstlerischer Intelligenz erst wirklich zu zählen – die Kriterien werden subjektiver, fliessender, und die Analogie mit Sportwettkämpfen beginnt zu versagen.

Einen Wettbewerb zu gewinnen, garantiert zunächst einmal nichts ausser dem Preis selbst. Kürzlich schaute ich mir die Liste jener Pianisten an, die zwischen 1939 und 1982 an der Geneva International Competition teilgenommen und einen ersten Preis gewonnen hatten, und fand dabei einige aussergewöhnliche Namen: Arturo Benedetti Michelangeli (1939), Georg Solti (1942), Friedrich Gulda (1946) und Martha Argerich (1957). Nicht schlecht, werden Sie sagen! Aber was geschah mit den vielen vielversprechenden jungen Medaillengewinnern aus all den anderen Jahren? Manche machten in einem unteren bis mittleren Segment Karriere; andere wiederum gerieten ganz in Vergessenheit. Tatsache ist, dass einen wichtigen Wettbewerb zu gewinnen zwar einem talentierten jungen Künstler den Weg zu einer wundervollen Karriere öffnen, aber allein noch keine Karriere garantieren kann. Einen Wettbewerb nicht zu gewinnen, bedeutet andererseits überhaupt nicht, sich dessen schämen zu müssen. Die Technik von Ignaz Paderewsky und Arthur Schnabel, immerhin zwei der bedeutendsten Pianisten der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts, wies zum Beispiel schwer wiegende Mängel auf. Sie hätten zweifellos nie einen grösseren Wettbewerb gewinnen können – trotzdem blieb ihre künstlerische Bedeutung davon unangetastet.

Ich war oft Mitglied einer Jury des internationalen Operalia-Wettbewerbs, den Plácido Domingo schuf, um die Aufmerksamkeit auf junge Sänger zu lenken. Er sagte mir einst: «Wir sollten zwei Listen führen – eine Liste der Teilnehmer, die Preise gewonnen haben, und eine Liste derer, denen das nicht gelang – und in ein paar Jahren sollten wir dann prüfen, ob es eigentlich mehr Gewinner oder Verlierer unter den Sängern gibt, deren Karriere von Erfolg gekrönt wurde.» Eine analoge Untersuchung mit ähnlich unsicheren Ergebnissen könnte auch bei allen anderen Musikwettbewerben gemacht werden, die ja tatsächlich hybride Veranstaltungen sind: halb Sportwettbewerb, halb Kunst. Das Einzige, was wir Jurymitglieder den Teilnehmern sagen können, ist: «Profitieren Sie von unseren zutreffenden Beurteilungen, vergeben Sie uns die unzutreffenden und viel Glück für Ihre Zukunft in der schrecklich schwierigen, aber oft ungemein befriedigenden Welt musikalischer Aufführungen.»

Harvey Sachs

Harvey Sachs ist weltweit tätig als Musikwissenschafter, Autor, Journalist und Dozent. Er lebt im Tessin.

Übersetzung: Suzanne Leu

Figure Scating in the Concert Hall?

Arthur Rubinstein used to advise accomplished young pianists to practice just enough, but not too much. «If you spend all your time in front of the keyboard», he said, «how can you learn what you need to know about the world, about love, about your fellow human beings, so that you become capable of understanding the works you play?» Naturally, there have been some remarkable exceptions to this rule; one thinks immediately of Yehudi Menuhin, who, in his midteens, played with an apparent depth that seemed to come from some mysterious wellspring. But his case was one in millions.

Jury members often remind contestants that a music competition is not a sports event – that one cannot quantify a musical performance as one can establish how many centimetres a gymnast jumps, in how many seconds a sprinter runs the 100-meter dash, or who is the first swimmer to complete the required number of laps. Such statements are partly correct, but in some ways a music competition for young performers does indeed resemble certain athletic contests. A teenage clarinettist may interpret Mozart's Clarinet Concerto interestingly, but if he or she makes a mess of the passage-work and demonstrates a lack of mastery of the instrument itself, the contestant in question cannot be awarded a prize – just as a diver who hits the surface of the water clumsily or a figure skater who slams into the wall of the ice rink will be eliminated from a competition, no matter how fascinating the overall presentation may be. In any contest, technical competence – with its relatively objective set of criteria – is a sine qua non. On the other hand, if a high level of technical competence is perceived to exist, evidence of strong musical instincts and/or of a high level of artistic intelligence then begin to count heavily – and at this point the criteria become somewhat less objective, more fluid, and the analogy with athletic contests begins to fail.

Winning a competition guarantees nothing beyond the prize itself. I recently consulted a list of first-prize-winning pianists in the Geneva International Competition from 1939 to 1982, and I saw some remarkable names: Arturo Benedetti Michelangeli (1939), Georg Solti (1942), Friedrich Gulda (1946), and Martha Argerich (1957). Not bad, you say! But what has happened to the many promising young medallists from all the other years? Some have had minor-to-middling careers; others have been completely forgotten. The fact is that winning a major competition provides a wonderful career opportunity for a gifted young artist, but by itself it cannot create a career. Likewise, not winning a competition is nothing to be ashamed of. Ignace Paderewski and Artur Schnabel, two of the most influential pianists of the first half of the twentieth century, had seriously defective techniques and could never have won a major competition, despite which their artistic significance remains untarnished.

I have often served on the jury of the international Operalia competition, which Plácido Domingo created in order to help young singers gain notice. He once said to me: «We should make two lists – a list of the participants who have won prizes and a list of those who have not – and in a few years we should see whether there are more winners or losers among singers who have launched successful careers.» A similar survey with similarly uncertain results could be made for all music competitions, which are, in fact, hybrid events: half athletics, half art. And the only thing that we jury members can say to the competitors is: «Take advantage of our correct judgments, forgive us our incorrect ones, and good luck for the future in the terrifyingly difficult but often highly fulfilling field of musical performance.»

Malwina Sosnowska, candidate in the swiss finale for «Young Musicians 2004».

Harvey Sachs

Harvey Sachs is musicologist, author, journalist and lecturer. He lives in the Italian part of Switzerland.